

Predigt in Barbecke am 11. Juni 2007
150-jähriges Kirchenjubiläum
von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Text: Jes 66, 1+2

- 1) So spricht Gott: der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße. Was ist denn das für ein Haus, das ihr mir bauen könntet, oder welches ist die Stätte, da ich ruhen sollte?
- 2) Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht Gott. Ich sehe aber auf den Elenden und auf den, der zerbrochenen Geistes ist und der erzittert vor meinem Wort.

Liebe Festgemeinde,

dass wir heute hier miteinander 150-jähriges Jubiläum der Barbecker Kirche feiern, freut mich und ich stelle mich gern in den Kontext der Entstehung dieses Kirchbaus, denn er zeigt ja den festen Willen der Barbecker Kirchgemeinde, Dinge nicht halb, sondern ganz zu machen und unerschrocken umzusetzen, woran man glaubt, wovon man träumt. Den Menschen damals fehlte hier eine ordentliche Orgel, sie hatten wohl anderswo erlebt, wie Orgelspiel Gemeindegottesang hervorlockt und abstützt, begleitet und führt. Und sie malten sich vermutlich aus, wie es sein würde, wenn ein richtig gutes Instrument mit allen Registern zum Lobe Gottes aufspielen könnte, welche Gewissheit das „Christ ist erstanden“ dann entfalten und welche Innigkeit im „Ich steh an deiner Krippen hier“ möglich würde... Diese Sehnsucht war ihnen eine radikale Entscheidung und enorme Anstrengungen wert, denn es wurde schnell klar, dass der vorhandene Kirchbau keine Orgelempore würde tragen können und dass man den Traum von der Orgel nur auf Kosten eines Kirchenabrisses und – Neubaus würde realisieren können und entschied sich dafür.

Man stelle sich das heute einmal vor! Eine Gemeinde, die käme und neu bauen wollte, nur um endlich eine ordentliche Orgel zu haben – würden wir nicht zu Bescheidenheit mahnen und eher vorschlagen, sich an der Orgel in der Nachbarkirche zu freuen, als solch eine verrücktes Projekt zu stemmen – und das angesichts zurückgehender Gemeindegliederzahlen, von finanziellen Ressourcen ganz zu schweigen. Das muss doch auch damals so gewesen sein – hatte man nicht

vielleicht dringlichere Baustellen zu bearbeiten, als eine vorhandene Kirche abzureißen - wegen einer Orgel?

Aber die Erfahrung zeigt: für ihre Kirche entfalten Menschen ungeahnte Kräfte. Unsere Nachbarn in der Kirchenprovinz Sachsen erleben derzeit, dass Menschen ganz unabhängig von ihrer Kirchenmitgliedschaft bereit sind, sich in Kirchbauvereinen zu engagieren und mit Hand anzulegen, weil eine Kirche das Dorf zentriert und manifest macht, dass dieser Ort über die Begrenztheit aller anderen Bauten hinausweist auf einen offenen Himmel hin, unter dem wir im Vertrauen auf Gott leben können.

Nun möchte ich nicht missverstanden werden und Kirchenneubauten das Wort reden, aber ich freue mich an dem Geist der Zuversicht und des Vertrauens in die Zukunft der Kirchgemeinde hinein, den diese Kirche repräsentiert und ich freue mich an dem Gedanken, dass ein solcher Impuls im Paul Gerhardt Jahr sein Jubiläum hat. Denn ich bin überzeugt, dass Orgelmusik tatsächlich ganz wesentlich zu unserer Glaubenssprache dazugehört – ich jedenfalls möchte sie nicht missen, schon weil es uns der Gemeindegesang ermöglicht, uns als Gemeinde zu konstituieren und eine Stimme zu werden. Kirchenlieder verbinden Menschen nicht nur in einem Dorf sondern auch darüber hinaus miteinander und ermöglichen es, sich vertraut und zuhause zu fühlen, durch welche Kirchentür ich auch immer trete...

Manche Lieder verbreiten sich dank eingängiger und schmissiger Melodien enorm schnell – denken Sie an das keine 20 Jahre alte „Vertraut den neuen Wegen“.

Einprägsame Texte machen es möglich, biblische Stoffe und christliches Gedankengut unter die Menschen zu bringen. Man lebt, lernt und glaubt vom „Hörensingen.“ Singend kommunizieren Menschen miteinander – heute hier in Barbecke und dieser Tage auf dem Kirchentag und Köln und erfahren und teilen so Glaubenszuversicht.

Man tat also gut daran, auf der Orgel zu bestehen und richtig, hier diese Kirche zu bauen. Aber: Bei aller Freude an dem Ort – der Bibeltext für diesen besonderen Gottesdienst mahnt uns zur Demut. So hören wir bei dem Propheten Jesaja:

So spricht Gott: der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße. Was ist denn das für ein Haus, das ihr mir bauen könntet, oder welches ist die Stätte, da ich ruhen sollte?

Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht Gott. Ich sehe aber auf den Elenden und auf den, der zerbrochenen Geistes ist und der erzittert vor meinem Wort.

Und sagt er damit nicht: was immer Menschen für Dorfkirche oder Kathedralen, Dome oder Gemeindehäuser bauen, wie wunderbar ihre Orgeln auch sein mögen, es wäre eine Anmaßung zu glauben, wir könnten Gottes Herrlichkeit damit gerecht werden, ihm tatsächlich Wohnung sein.

So berührend schön oder erhaben eine Kirche auch sein mag, Gott übersteigt all unsere menschlichen Möglichkeiten. Wenn er uns in unseren Kirchen nahe kommt, wenn hier der Raum ist, der uns fast von allein in Gebetshaltung bringt, der uns seine Gegenwart und seinen Segen spüren lässt, dann weil Gott das will, weil er auf uns zu kommt, weil Gott der Schöpfer allen Lebens und aller Dinge ist. Und mehr noch. Eigentlich sagt dieser Jesajatext: Auf die Gebäude, auf die Kirchen kommt es nicht an – jedenfalls nicht, wenn wir sie als Instrument brauchen, um Gott die Ehre zu geben – ihre Pracht und Vollkommenheit sind nicht wichtig, man kann sie vernachlässigen, denn Gott sieht nicht darauf, sondern er sieht auf die Elenden, auf die, die zerbrochenen Geistes sind, auf die, die vor seinem Wort erzittern.

An ihnen misst sich, ob Kirche lebt und trägt.

So fordert uns der Predigttext auf, auch am glücklichen, fröhlichen Sonntag einer gelingenden Kirchweihe aus den Kirchenfenstern hinauszusehen in die Welt und so unseren Horizont und unser Herz weit zu halten für all das, was um uns herum geschieht. Ich sage das in aller Deutlichkeit: Natürlich müssen wir darüber nachdenken, ob die Strukturen unserer Kirche der Realität angemessen und dazu halbwegs zukunftsfähig sind – aber das darf uns nicht dazu verführen, uns nur noch mit uns selbst beschäftigen und zu vergessen, in welcher gesegneten, stabilen und friedlichen Umständen wir leben. Im Gegenteil: es ist uns aufgetragen ist, mit denen, die im Elend leben, zu teilen, für sie zu leben und zu beten.

Eben ist der G-8-Gipfel in Heiligendamm vorüber – begleitet von Protesten, Ausschreitungen, alternativen Gipfeln. Mitten in Deutschland ist Thema worden, dass es nicht reicht, die eigene kleine Stube in Ordnung zu halten, sondern dass wir im Blick behalten müssen, wer das Bettzeug genäht, das Brot gebacken, das Wasser für unsere frühen Erdbeeren entbehr hat. Und vor wenigen Stunden sind die Lieder des 31. Kirchentags in Köln verklungen. Auch hier ist zum Thema gemacht worden, was

unsere Welt zerreißt: Hunger und Durst, Klimagefährdungen und Auseinandersetzungen zwischen den Religionen. Und so wichtig es ist, dass wir das Elend in der Welt bedenken und unser Verwobensein in die Ungerechtigkeiten dieser Welt sehen lernen – so manche Kölner Elende, der bettelnd an der Ecke saß, war uns im Weg.

Wir mögen die Elenden übersehen, Gott tut das nicht.

Gott sieht auf sie, richtet Jesaja uns aus.

Und auf die, die zerbrochenen Geistes sind. Eine eigentümliche Formulierung – wir sprechen eher vom zerbrochenen Herzen, der zerrissenen Seele – das unser Geist zerbrechen kann, ahnen wir nur angesichts von Menschen, denen die Klarheit ihrer Gedanken abhanden gekommen ist, die dement geworden sind. Aber vielleicht meint Jesaja ja auch die, die sich mit aller Geistesanstrengung und Verstandeskraft wundgerieben haben an der Widersprüchlichkeit der Verhältnisse, an der Uneinsichtigkeit und Unvernunft der Überflussgesellschaft, an der Engstirnigkeit und dem Egoismus der Abgesicherten.

Wir brauchen es aber, Barmherzigkeit einzuüben, umzukehren und gewohnte Wege zu verlassen, neues zu denken und auszuprobieren – wenn der Geist nicht zerbrechen soll.

Darauf sieht Gott.

Und schließlich auf den, der erzittert vor seinem Wort.

Auf die und den, die Gottes Wort nicht hören als eines unter vielen, ernst zu nehmen oder nicht, sondern die es beunruhigt, erschüttert, berührt, im Kern ergreift und deren Leben anders wird.

Dazu braucht es unsere Kirchen. Natürlich können wir Gottes Wort auch anderswo hören – aber hier hat seine Verkündigung ihren Ort, hier spricht Gott zu uns, hier wird laut, was er will – hier kommen wir her, um ihn zu hören.

150 Jahre – St. Martin in Barbecke,

Zeit in denen Menschen in allen Lebenslagen zusammengekommen sind, glücklich und traurig, dankbar und verzweifelt, elend, zerbrochenen Geistes, zitternd.

150 Jahre – St. Martin in Barbecke,

Zeit, in denen Menschen gestärkt, getröstet und gesegnet worden sind,

in denen sie gespürt haben, dass Gott, dessen Thron im Himmel ist und dem die Erde eine Schemel ist, uns hier nah ist und sieht.

Amen.